

ein Hauch von Lebendigem auf diesem Totenacker — sie richtete sich auf — Herr im Himmel! ... Er winkte ihr Schweigen.

Zwischen den Zypressen stand der Vikar von St. Martin.

Er wagte nicht näher zu kommen, er fürchtete, daß sie tot zusammenbreche. Da begann er zu sprechen, leise und zärtlich, in abwägender Vorsicht.

„Ich bin kein Auferstandener. Ich bin kein Toter. Und der dort unten liegt — ich bin es nicht. Liebes Mädchen, ich bin es nicht. Ich bin nicht gestorben, ich lebe und stehe vor dir. Freue dich, wie ich mich freue, dich endlich zu sehen.“

Da tasteten ihre Hände nach ihm aus, als wolle sie ihn zweifelnd berühren oder wankend Halt suchen. Er streckte seine Arme aus und faßte ihre Hände, ihre in Fieber schüttelnden Hände, neigte sich vor, sah ihr ins Gesicht — das blasse, verzerrte Gesicht — die rollenden in Krämpfen hervorquellenden Augen. Und fing das zusammenbrechende Mädchen in seinen Armen auf. Mit zuckenden schüttelnden Gliedern lag es an seiner Brust, lallte seinen Namen, griff wirr um sich — bis sie seine streichelnden Hände auf ihrer Wange fühlte und ruhig ward und still und horchend. Er sprach in leiser Inbrunst und wie das alles geschehen sei. Es seien nicht zwei ertrunken, und der eine, der an jenem Unglücksabend weitertrieb und sich retten konnte, war er. Der andre, sein Freund, ertrank und dessen Leiche wurde geborgen und — hier begraben.

Und da schien in dem starren Mädchenkörper das Blut aufzupulsen, sie richtete sich an ihm empor, hing mit krampfenden Händen an seiner Schulter. Ihre dunkelfragenden Blicke in wirrem Unverständnis. Da redete er eifrig. Wie sie sich erinnern möge, sei die Leiche in den Schleusen aufgefunden worden, eingeklemmt in dem Schleusentor, den Kopf zerquetscht und ohne Soutane. Von den Ueberlebenden des Bootes wurde erklärt, daß die Ruderer, darunter auch der Vikar, die Rösche abgeworfen hatten. Und so es denn gekommen sei, daß man die Leiche nur an dem priesterlichen Zuschnitt von Hose und Weste sowie der Halsbinde als diejenige des Vikars zu erkennen meinte.

Da löste sich Maria Angela von ihm und er sah, wie sie mit dem zurückkehrenden Verständnis rang. Eine wirre Verstörtheit kämpfte noch gegen die klare Erkenntnis des Gehörten an. Sie wußte nicht, wie sie es aussprechen konnte, fragte nur notvoll:

„Und der andre —?“

„Der andre?“ in gequältem Denken traten die Adern an seinen Schläfen hervor. „Er war ein armer Teufel, studierte auf ein Stipendium hin geistlich. Mußte es. Aber Herz und Blut wehrte sich dagegen. So war er in seinem Innern längst Apostat, während er noch die Gunst des Stipendiums genoß. Und wollte sich herausarbeiten und frei werden — der arme Teufel!“ verbittert verzog sich sein Mund. „Vielleicht machen wir das alle einmal durch. Na ja. Ich kannte seinen Zustand und half ihm, soviel ich konnte, denn ich hatte selbst nicht viel. Zu dem Stiftungsfest lieh ich ihm meine Hose nebst Weste, damit er in anständigem Format mitmachen konnte.“ In dumpfem Nachsinnen senkte er den Kopf: „Es hat alles so sein müssen ... und so, als sei alles vom Geschick vorher bestimmt gewesen ... wir sind doch nur Marionetten in der Hand des Ewigen. Das klingt seltsam aus dem Munde eines Geweihten, nicht wahr?“ Hebt schnell sein Gesicht, sieht sie an, die Linien um seinen Mund in herber Ueberlegenheit. Ihre Blicke irren fremd über ihn hin, suchen das wunderbar geheime Strahlende um sein Haupt, das Heimliche, Verklärte, zu dem sie die heißen Hände erhoben. Eine scheue Angst hält sie nun von ihm fern — nicht wieder von seinen Händen berührt werden, nicht mehr das heiße Zittern im Blut ... oh, nicht wieder ... Und aus diesem fremden betäubenden Gefühl heraus eine auflodernde Frage, vor der sie in heißer Angst zurückwich. — Warum tat er es? Warum ...? Warum ...?

Da sah sie, daß seine Blicke ihre heimlich gehütete Frage aufsogen. Seine Blicke, die sich wie Seile um sie wanden, immer mehr, immer fester, es gab kein Entrinnen mehr. Sein Kopf vornübergeneigt, sein Gesicht nahe dem ihren, die schwarze Haarsträhne auf seiner feuchten Stirn — sein atemschweres Flüstern in heißem Hauch in ihr Gesicht.

„Warum ich es tat, das Ungeheuerliche, Unglaubliche — weil auch das, was plötzlich in mich kam, so ungeheuerlich, so unglaublich ist — seit ich dich sah, süßes törichtes Kind — und tat es deinetwegen — hörst du: deinetwegen — und du bist meine Schuld, du holdes königliches Kind — seit ich deine Kinderhände streicheln durfte an jenem Sonntagnachmittag — seit ich neben dir saß und deine süße, süße Jungfräulichkeit einatmete — da brannte das Sehnen nach deinem Besitz in mir auf — ja, ja — ach komm, wehre dich nicht — da schied ich in Verzweiflung von dir, da wollte ich in den Tod — — und da das Boot umschlug, nahm ich es wie eine Fügung — und rang doch